Oppelner Heimatblatt

Beilage der „Oppelner Nachrichten“

Herausgegeben von der „Vereinigung der heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften im Kreise Oppeln“.

Nr. 2 **Oppeln, den 19. April 1925** **Nr. 2**

Inhalt.

Zum Geleit.

1) Die Urgeschichte und Gründung der Stadt Krappitz. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Rechts im Kreise Oppeln.
2) Wie Klein-Döbern gegründet wurde und Halbendorf zu seinem Namen kam. (Sage.)
3) Der Teufelsstein beim Kobyllno.
4) Die Fänsweiblein vom Mullwitzberge.
5) Neue vor- und frühgeschichtliche Funde. (Dammratsch.)
6) Bronzezeitliches aus dem Oppelner Lande.
7) Aus dem Ausgrabungsgesetz.
8) Spielreime aus Salzbrunn.

Zum Geleit.

Wo dir Gottes Sonne zuerst schien; wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten; wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligen Schrecken durch die Seele brausten: da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Wo das erste Menschenauge sich liebend über deine Wiege neigte; wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug und dein Vater dir die Lehren der Weisheit ins Herze grub: da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohnte Armut und Mühe dort mit dir, du mußt das Land ewig liebhaben; denn du bist ein Mensch und sollst es nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen.

Ernst Moritz Arndt.

Die Urgeschichte und Gründung der Stadt Krappitz.

Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Rechtes im Kreise Oppeln.

(Unter Benutzung der „Geschichte der Stadt Krappitz“ von Erzpriester Dr. Chraszcz.)

Von Schleiffer, Krappitz.

Zur Zeit der römischen Kaiser führte eine Handelsstraße von der mittleren Donau an der Oder entlang, die Warthe und Netze aufwärts zur Ostsee. Dieser Weg wurde von römischen Kaufleuten benutzt, um den geschätzten Bernstein von den Gestaden der Ostsee nach Italien zu holen, wo er zu mancherlei Schmucksachen für Roms stolze Frauen verarbeitet wurde. Die Kaufleute mußten auf der Strecke zwischen Cosel und Oppeln die Oder überschreiten, um auf das rechte Oderufer zu gelangen. Ein Ort, an dem die Römer rasteten, bezeichneten sie mit dem Namen Corrodunum. Die Kaufleute geben für diesen Ort eine Entfernung von 65 Meilen von der mittleren Donau an. Diese Entfernung würde ungefähr auf Krappitz passen. Leider sind in unserer Gegend bis jetzt keine römischen Münzen oder Erzeugnisse des römischen Handels gefunden worden, welche die Richtigkeit dieser Annahme bezeugen würden.

Es ist daher wahrscheinlicher, daß Krappitz erst in der slawischen Zeit entstanden ist. Der Name ist wohl abzuleiten von chrapek. Dieses Wort kann einen Mann dieses Namens bezeichnen, der den Ort gegründet hat, und nach dem er benannt worden ist. Der Mann wiederum kann seinen Namen von der Gegend erhalten haben; denn chrap bedeutet Morast oder sumpfiges Gestrüpp. Chrapek ist der kleine Morast.

Aehnliche Bedeutung, wie Krappitz haben die Namen der benachbarten Orte Ottmuth und Zywodczütz. Ottmuth ist abgeleitet von odmet und bedeutet trübes, morastiges Wasser. Zywodczütz kommt von Zawodzice, was „Dorf hinter dem Wasser“ bedeutet. Oder und Hotzenplotz ergossen sich oft über das umliegende Land und bildeten Sümpfe und Moräste. In solchen sumpfigen Gegenden siedelten sich gern die Slawen an; denn der Morast gewährte ihnen Schutz gegen die Feinde, zugleich aber hatten sie genügend Wasser für ihr Vieh.

Die älteste Ansiedlung ist ein Bauern- und Fischerdorf, das sich in der Niederung an der Oder und Hotzenplotz hinzog. Ueber dem Dorfe steigt ein Kalksteinfelsen auf. Nach der Oder zu fällt er steil ab, während er nach Westen zu in flaches Land übergeht. Auf diesem Felsen erbauten die Herzöge von Oppeln eine Burg. Daneben legten sie eine Stadt an, die den Namen Krappitz erhielt. Zum Schutz gegen die Feinde wurde sie mit Wall, Graben und Mauer umgeben. Die Bewohner des Dorfes Krapkowice waren den Herzögen zu bestimmten Abgaben und Leistungen verpflichtet. Die Stadt wurde neben dem Dorfe auf herzoglichem Grunde erbaut. Die Dorfbewohner behielten ihre Aecker als Eigentum weiter. Im Gegensatz zu den in der Stadt wohnenden Bürgern nannte man die Dorfinsassen oracze, d. h. Ackerer. Dieser Name übertrug sich von den Bewohnern auf das Dorf, und so entstand die Vorstadt Oratsche. Da mit diesem Namen die Oppelnerstraße noch heute bezeichnet wird, so kann man in ihr den ältesten Teil der Ansiedlung erblicken.

Die Gründung der Stadt Krappitz ist in derselben Weise erfolgt wie die Gründung anderer Städte Oberschlesiens. Zuerst wurde der quadratische Ring oder Marktplatz abgesteckt. Von diesem gingen rechtwinklig die Hauptstraßen aus. Diese wurden von nur wenigen Neben- und Hintergassen geschnitten. Die Stadt hatte zwei Tore, das Obertor und das Niedertor. Das Obertor lag auf dem Wege nach Oberglogau, das letztere führte zur Oder. In späterer Zeit wurde noch das Coseler Tor angelegt, und zuletzt entstand das Oppelner Tor. Die Stadt hatte also zuletzt vier Tore. Bald nach der Gründung der Stadt wird wohl auch die Stadtmauer erbaut worden sein, welche noch heute teilweise erhalten ist. Der Wallgraben jedoch wurde in späterer Zeit zugeschüttet, und auf dem gewonnenen Gelände wurden Häuser erbaut und Gärten angelegt. Ebenso wie die Stadt wurde auch das Schloß mit einem Graben und mit einer Mauer umgeben, so daß zwei Festungen nebeneinander lagen.

Woher die Bürger der neuen Stadt kamen, ist unbekannt. Nach der Anlage der Stadt zu urteilen, tut man wohl kein Fehlurteil, wenn man annimmt, daß es deutsche Kolonisten waren, die hierher eingewandert sind. Es steht jedenfalls geschichtlich fest, daß im Anfang des 13. Jahrhunderts, besonders aber nach dem Einfall der Mongolen im Jahre 1241, viele Deutsche nach Schlesien kamen. Sie wurden von den Herzögen, Bischöfen, Adligen und Klöstern gern aufgenommen und erhielten Land zugewiesen, um Städte und Dörfer nach deutschem Recht anzulegen. Auch Krappitz war schon im Jahre 1294 eine Stadt nach deutschem Recht; denn in einer Urkunde aus diesem Jahre wird in ihr ein Vogt erwähnt. Aber nur in Städten mit deutschem Recht hatte ein Vogt die Verwaltung und das Gericht. Ihm standen sieben Schöffen zur Seite, die von der Gemeinde gewählt wurden. *)

Es ist auch nicht bekannt, wer die Stadt gegründet hat. Nur aus der Urkunde von 1294 läßt es sich annähernd bestimmen. Diese Urkunde ist ausgestellt vom Herzog Boleslaus von Oppeln, dem Sohne des Herzogs Wladislaus von Oppeln, der im Jahre 1281 starb. Unter den Zeugen der Urkunde von 1294 erschienen in Begleitung des Herzogs Boleslaus von Oppeln in Oberglogau der herzogliche Beamte Greco, welcher bei Oppeln und Oberglogau Güter besaß, der Ritter Hermann Klave und der Vogt Arnold von

*) Siehe „Aus unserer Heimat“, Nr. 11.

Oberglogau. Oberglogau ist 1274 gegründet worden. In der vorgenannten Urkunde ist die Stadt Krappitz mit Weide- und Fischereiberechtigung erst vollständig ausgestattet worden, woraus man schließen kann, daß die Stadt nicht allzu lange Zeit vorher gegründet worden ist. Der früheste Zeitpunkt der Gründung, wäre wohl das Jahr 1275 und der Gründer der Herzog Wladislaus von Oppeln.

Mit einigen unbedeutenden Kürzungen lautet die in lateinischer Sprache abgefaßte Urkunde von 1294 in deutscher Uebersetzung:

„Wir, Boleslaus, von Gottes Gnaden Herzog von Oppeln, machen bekannt, daß unsere Bürger von Krappitz in unserer Gegenwart aussagten: Die Stadt und sie würden untergehen, weil sie in den vergangenen Zeiten der Weiden für ihr Vieh entbehrt hätten. Wir haben demnach, ihrem Bitten nachgebend, vier frei Hufen bei der Stadt zwischen Oder und Hotzenplotz, die unser Diener und Bevollmächtigter Greco umgrenzt und in unserem Auftrage ausgesondert hat, den Bürgern zu beständigen Weideplätzen nebst den anliegenden Wiesen, welche acht Morgen umfassen, großmütig, geschenkt. Dafür werden die Bürger zu St. Martini eine Mark gewöhnlichen Silbers zu zahlen verpflichtet sein.

Ebenso gestatten wir dem Vogt derselben Stadt, in dem Flusse Hotzenplotz zwei freie Fischteiche anzulegen, in welchen die oben genannten Bürger in Schöpfnetzen, die gewöhnlich hamo genannt werden, mit anderen Geräten aber der Vogt und seine gesetzlichen Nachfolger nach Belieben fischen dürfen.

Außerdem gewähren wir dem Vogte die beständige und allseitige Freiheit über den Wald und die Wiesen, welche zwischen Stöblau (Styblow) und Hotzenplotz liegen und 2½ Hufen betragen, daß er daraus alles Einkommen frei genieße.

Gegeben in Oppeln durch die Hand unseres Notars Nikolaus, Pfarrer in Schurgast, im Jahre des Herrn 1294 in der Oktave des heiligen Bartholomäus."

Diese Urkunde ist in einer Abschrift erhalten. Kaiser Karl IV. hat sie am 31. Mai 1357 in Aachen bestätigt. Zeugen der Urkunde waren Ritter Strachota, Alexius, Hermann Clave, Greco, Vogt Arnold von Oberglogau, Bürger Virkalka in Czapkowicz und andere.

Die Weide mit den acht Morgen Wiese wurde später Blonie genannt; dieser Name bedeutet von der Woge oder Welle angespültes Land. Es ist das südlich der Stadt zwischen Oder und Hotzenplotz gelegene Gelände. Bis in die neueste Zeit zahlte die Stadt am 11. November 1 Mark Silbers auf das Schloß. 1 Mark waren 14 Taler 2 Silbergroschen. Erst am 30. November 1845 wurde Blonie durch das königliche Stadtgericht in das Grundbuch als Eigentum der Stadt eingetrogen.

Mit der Stadt zugleich wird wohl auch die Kirche erbaut worden sein. Sie wurde dem heiligen Nikolaus geweiht, der ja Patron der Schiffer ist. Die Pfarrkirche wurde dem Archipresbyterat Oberglogau angeschlossen, bei dem sie bis 1738 blieb.

Wie Klein-Döbern gegründet wurde und Halbendorf zu seinem Namen kam.

(Sage.)

Zuerst wird das heutige Dorf Klein-Döbern in der Gründungsurkunde des Klosters Czarnowanz genannt. Damals (1228) sprach Herzog Kasimir von Oppeln Klein-Döbern unter dem Namen „Dobren" dem Kloster zu. Die Gründung von Klein-Döbern ist unbekannt. Im Volke jedoch lebt eine alte Sage, die uns erzählt wird, wie Klein-Döbern entstand.

Ueber dem Orte, wo heute das Dorf Klein-Döbern steht, rauschte vor langer Zeit ein mächtiger Eichenwald, jener deutsche Eichenwald in seiner Urwüchsigkeit und Kraft, wie ihn mancher Chronist schildert. Inmitten dieses Waldes lag eine waldfreie Erhebung. (Es soll die Stelle sein, wo heute die Dorfkapelle steht.) An der Südseite fiel diese Erhebung steil zur Oder ab. In dieser Zeit wurde das Odertal von einem verheerenden Hochwasser überflutet. Die Wucht des Wassers riß die Hälfte eines Dorfes fort, das weiter stromaufwärts lag, und die Fluten führten das halbe Dorf hinweg. Die fortgerissenen Häuser landeten auf der Erhebung im Eichenwalde. Jäger, die den Wald durchstreiften, fanden die verlassenen Häuser und siedelten sich hier an. Das war die Gründung des Dorfes Klein-Döbern.

Das Dorf aber, dessen Hälfte von dem Hochwasser hinweg geschwemmt worden war, heißt seit der Zeit Halbendorf, und soll Halbendorf bei Oppeln sein.

Pampuch, Klein-Döbern.

Der Teufelsstein bei Kobyllno.

Hegemeister Panitz in Jedlitze.

Am Oberlauf der Brinnitze, auf ihrem rechten Ufer, zwischen den Dörefrn Bierdzan und Kobyllno liegt der „Teufelsstein". Es ist das ein Granitfelsen, der in der Eiszeit von Skandinavien bis zu uns nach Oberschlesien gewandert ist, also ein sogen. eratischer Block, auch Wander- oder Findlingsstein genannt. Noch vor einem Menschenalter ist er bedeutend größer gewesen. Man hat leider Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts den oberirdischen Teil abgesprengt und beim Bau des Dominialstalles in Kobyllno verwendet. Doch ist der im Boden verbliebene Rest immer noch imposant. Würde der Stein gehoben und an einer Stelle aufgestellt, wo er — ähnlich wie der Findling im Schloßpark zu Carlsruhe — zur Geltung kommen könnte, so würde sich mancher Natur- und Heimatfreund an seinem Anblick erfreuen können. Seine „Verpflanzung" dürfte aber wegen des sumpfigen Geländes nicht leicht und billig sein.

Den Namen hat der „Teufelsstein" von folgender Sage:

Als die Kirche in Kobyllno gebaut worden war, beschloß Satan ihre Zerstörung. In einer finsteren Nacht schleppte er den Stein, der damals in der „Teufelsschlucht" bei Bierdzan gelegen hatte nach Kobyllno, um damit die Kirche zu zertrümmern. Infolge der Schwere des Steines war es eine saure Arbeit und ging nur langsam vorwärts. Als Satan mit seiner Last aus dem Walde herauskam, krähte gerade in der Mühle zu Kobyllno der Hahn zum ersten Male. Jetzt war des Teufels Macht und Kraft zu Ende. Voll Wut mußte er den Stein — an der Stelle, wo er heute noch liegt — fallen lassen.

Noch ein zweiter Stein verdient Erwägung. In der Kirche zu Kobyllno ist unter der Kanzel ein Stein — schätzungsweise von 2—3 Zentnern Gewicht — eingemauert. Auf seiner Oberfläche sind verschiedene rätselhafte Abdrücke zu sehen. Welche Bewandtnis es mit diesem Stein hat und aus welchem Grunde er s. Z. in die Kirche eingemauert worden ist, weiß niemand mehr.

Die Fänsweiblein vom Mullwitzberge.

Elisabeth Grabowski, Oppeln.

Oberschlesien ist in jeder Beziehung ein interessantes Land. Auf verhältnismäßig kleinem Umfange fanden wir auf allen Gebieten die schärfsten Gegensätze. Das gilt auch von der Sage. Es kann hier von einem einheitlichen Sagenkreise nicht die Rede sein. Die gleichen Sagengestalten wechseln in ihrer Deutung von Ort zu Ort. So treffen wir z. B. den Wassermann an als Teufel, Wassergeist und unreine Seele.

Andere Sagen wieder finden wir nur in ganz bestimmten Kreisen und dann nirgends wieder. Dahin gehören die Fänsweibeln, auch Feenixmännlein, Feenixweiblein, Feenixen genannt. Wir finden sie im Neisser, Leobschützer und Falkenberger Kreise. Obwohl wir anderswo auch große Steinbrüche haben, kommen dort, soweit dies mir bekannt ist, diese Sagen nicht vor.

Die Feenweibel und Männlein sind Zwerge, die in Steinbrüchen hausen, ihre Wohnungen unterirdisch haben und über große Schätze gebieten, deren Hüter sie sind.

Dieses eigenartige Zwergenvolk gilt als harmlos und gutmütig; doch zeigen sie sich manchmal auch von anderer Seite. S'e necken und schrecken den Menschen, verjagen dem Hirten das Vieh, verfilzen Menschen und Pferden das Haar, stecken ihm Geisterbrot in die Taschen oder auch — Pferdekrapfen, kurz sie treiben allerlei Possen zum Aerger der Menschen.

Bei Falkenberg waren sie früher im „Mullwitzer Berge" zu Hause. Hier hörte man sie oft unter der Erde lachen und scharren und kratzen, als ob sie Brotmulden nach dem Backen säubern würden. Brotbacken war ihre besondere Liebhaberei.

Im hellen Mondenschein konnte man die Fänsweib'l auf der Wiese tanzen und springen sehen. Manchmal gaben sie gutherzig armen Wanderburschen kleine silberne Geldstücke, mit fremdartigem Gepräge, die „Fänsheller", die glückbringend sind.

Gierig sind die Zwerglein auf — Menschenkinder. Heute noch finden wir in Bauernkreisen die Mahnung: niemals ein neugeborenes Kind zwischen Licht und Dunkel allein zu lassen, es sei denn, man brenne Licht in dem Zimmer. Geschieht das nicht, kan es leicht sein, die Fänsweiblein huschen in der Abenddämmerung ins Zimmer, nehmen das Kind aus der Wiege und legen dafür einen Zwergbalg mit dickem Wasserkopf hinein.

Wie erschrickt die Mutter, wenn sie eines Tages entdecken muß, daß ihr geliebtes Kind mit einem Wasserkopf und Kropfansatz, mit zu langen, oder zu kurzen Gliedern in der Wiege liegt und sie verblödet anschaut —!

So ein armes Geschöpf hatte zur Zeit, in der das Volk noch an die Feenixweiblein glaubte, furchtbar zu leiden. Es wurde

unbarmherzig geschlagen, so nur war es möglich, das richtige Kind wieder zu bekommen. Die Fännsweiblein konnten es nicht ertragen, ihr eigenes Kind leiden zu sehen.

„Wechselbalg" wird so ein mißgestaltetes menschliches Wesen heute noch genannt. Die Ursachen der Veränderung, die mit einem anscheinend wohlgebildeten Kinde vor sich geht, kann die Wissenschaft auch heute noch nicht voll aufklären. Das unwissende, erschreckte Volk schreibt sie eben dem „Auswechseln" der Kinder zu. Das Wort hat sich bis heute in unserem Wortschatz erhalten.

Die Fänsweiblein sind in Oberschlesien überall verschwunden. Sie sind eines Tages ausgewandert mit Sack und Pack, niemand weiß wohin. —

Neue vor- und frühgeschichtliche Funde.

(Dammratsch.)

In den Nummern 6 und 8 „Aus unserer Heimat" (September und November 1924) konnte von neuen vorgeschichtlichen Funden berichtet werden.

Seit diesen Berichten sind nun wieder einige recht unscheinbare Dinge gefunden worden, die uns aber von der Vergangenheit unserer Gegend so Manches erzählen können.

In der Familie des Häuslers Hettler in Dammratsch wurde seit Jahren ein kamin grzmiotowy oder pironowy kamik aufbewahrt, der den kleinen Kindern als Spielzeug diente. Im Schulunterricht berichteten nun Kinder der Familie Herrn Lehrer Glatzel über den Donnerstein, die Steinaxt, die dieser sich von Herrn Hettler erbat. Inzwischen war die Axt aber leider von einem Knaben aus Unkenntnis zerschlagen und fortgeworfen worden. Baldiges Suchen rettete die beiden Hälften vor dem Verlorengehen. Beide Stücke wurden nun dem Breslauer Museum für Kunstgewerbe und Altertümer vorgelegt und dann dem Beuthener Museum übergeben. Finder und Heimatmuseum bekommen Abgüsse dieser Axt, die anscheinend aus Diorit besteht und mindestens 4000 Jahre alt ist.

So sind nun in Jahresfrist allein 6 Steinäxte auf einem engbegrenzten Raume, dem Nordzipfel des Kreises, festgestellt worden. Wenn wir in ähnlicher Weise weiter forschen und weitere Aexte sowie auch Gefäße oder Gefäßscherben aus der ältesten Zeit menschlichen Lebens, der Steinzeit, finden sollten, so würde man dann wohl zu der Annahme berechtigt sein, daß vor 4000 und mehr Jahren Menschen nicht nur als Jäger durch unsere Gegend gezogen, die ihre Aexte in Kampf u. Not verloren haben, sondern daß steinzeitliche Menschen auch in unserem Gelände gesiedelt haben. Darauf deuten auch schon Funde, die wenige 100 Meter von unserer Kreisgrenze entfernt, am Westausgange von Sbitze durch Herrn stud. Raschke vom Breslauer Museum gemacht wurden: einige Gefäßscherben aus der Steinzeit und Pfosten (wahrscheinlich von einer vorgeschichtlichen Wohngrube) im weißen Sande. Viele Fundstücke von dieser Sanddüne sind leider verloren gegangen. So hat der Besitzer vor einigen Jahren allein 3 Steinäxte in den Baugrund der Scheune geworfen; denn er wußte nicht, daß es Steinäxte waren und daß sie überhaupt eine Bedeutung haben. Heute weiß er es, und er achtet sehr genau auf jede Besonderheit in seinem Sande. (Das Durchstöbern der Steinhaufen, die in hiesiger Gegend für den Grund von Neubauten jahrelang angesammelt werden, dürfte manchen vorgeschichtlichen Erfolg erbringen!)

Dicht bei Dammratsch erhob sich vor 6—700 Jahren eine Burg, von der wir schon auf verschiedene Weise Nachricht erhielten. Neuerdings wurden nun wieder auf der Oberfläche der angrenzenden Aecker Tonscherben in größerer Menge gefunden. (Nach jedem Umackern kann man neue Mengen auflesen.) Einige Stücke dieser Scherben wurden nun dem Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodendenkmäler im Bereiche der Provinz Oberschlesien, Herrn Seminarstudienrat Arndt in Beuthen OS., Gutenbergstraße 10, eingesandt. Herr Arndt stellte fest, daß die Scherben aus dem 13. oder 14. Jahrhundert stammen. — Außerdem fand sich ganz in der Nähe der alten Burg ein 8 Zentimeter langes hohles Eisenstück, das bei oberflächlicher Betrachtung etwa als halbes Pferdegebiß angesprochen werden konnte. Nun stellte sich aber heraus, daß es, durch Erzblüten arg verunstaltet, die obere Hälfte eines Armbrustbolzens ist, wie er im Mittelalter bräuchlich war.

Endlich wurde nahe am Dorfe eine Ackerflur (Schedlisko) festgestellt, auf der man frühgeschichtliche Scherben körbeweis ablesen konnte.

Es sind so ohne die Hilfe eines Spatens (das Graben nach Bodendenkmälern ist durch Gesetz verboten!) Funde gemacht worden, die der Wissenschaft bedeutende Dienste leisten können. Gewiß sind in ähnlicher Weise überall Kleinigkeiten zu finden, die gesammelt und gesichtet Großes bedeuten können. Das „Oppelner Heimatblatt" will sich gern dieser Forscherarbeit zu Diensten stellen. Unser altes Blättchen „Aus unserer Heimat" brachte in den Nummern 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 Beiträge zur Vorgeschichte. Hingewiesen sei auf das Mitteilungsblatt, das der Schlesische Altertumsverein seinen Mitgliedern liefert. Jahresbeitrag 4 Mark, Meldung im Museum Breslau, Graupenstraße.

Stumpe.

„Aus unserer Heimat", (Herausgegeben von der „H. A. G. Carlsruhe OS.). Von den Nummern 1, 6, 7, 8, 9, 10, 11 sind noch einige Stücke vorhanden, die zum Preise von je 5 Pfg. abgegeben werden.

Aus dem Ausgrabungsgesetz.

Manchem Heimatfreunde dürfte es noch unbekannt sein, daß die vorgeschichtlichen Gegenstände, die uns ja immer von der Geschichte der Heimat erzählen können, nicht nur meist durch die deckende Erde, sondern auch durch Gesetz geschützt sind. Unterm 26. März 1914 wurde dieses Gesetz veröffentlicht. Die wichtigsten Bestimmungen sind folgende:

§ 1) Eine Grabung nach Gegenständen, die für die Kulturgeschichte einschließlich der Urgeschichte des Menschen von Bedeutung sind, darf nur in der Weise erfolgen, daß nicht das öffentliche Interesse an der Förderung der Wissenschaft und Denkmalspflege beeinträchtigt wird.

Zu Beginn der Grabung ist die Genehmigung des Regierungspräsidenten erforderlich. (Bemerkung: diese Genehmigung wird nur erteilt, nachdem der staatliche Vertrauensmann (s. vor. Aufsatz) sein Gutachten dazu abgegeben hat.)

§ 5) Wird in oder auf einem Grundstück ein Gegenstand der für die Kulturgeschichte einschließlich der Urgeschichte des Menschen von erheblicher Bedeutung ist, gelegentlich entdeckt, so ist das spätestens am nächsten Werktage der Ortspolizeibehörde anzuzeigen, welche unverzüglich die Erwerbsberechtigten (Bem. Staat. Provinz, Kreis, Gemeinde), zu benachrichtigen hat. (Bem. Zweckmäßig ist auch eine direkte Meldung an den Vertrauensmann, Herrn Seminarstudienrat Arndt, Beuthen OS.)

§ 6) Der Entdecker, der Eigentümer des Grundstücks sowie der Leiter der Arbeiten haben den entdeckten Gegenstand und die Entdeckungsstätte in unverändertem Zustande zu erhalten, soweit es ohne erheblichen Nachteil oder Aufwendung von Kosten geschehen kann.

§ 24) Mit Geldstrafe bis zu einhundertfünfzig Mark oder mit Haft wird bestraft, wer vorsätzlich die in § 5 vorgesehene Anzeige unterläßt oder den Vorschriften des § 6 Abs. 1 zuwiderhandelt.

St.

Bronzezeitliches aus dem Oppelner Land.

Der Leser weiß gewiß, daß der in der frühesten Zeit lebende Mensch als Rohstoff für seine Geräte und Waffen nur den Stein besaß. Mit diesen Waffen kämpfte er gegen die Tiere der Wildnis, die ihn bedrohten. Diese Zeitspanne, die von den Gelehrten bis zum Jahre 2500 v. Chr. gerechnet wird, nennt man Steinzeit. Von da an ist als erstes Metall das Kupfer verwendet worden. Dieses wurde später nicht mehr rein verbraucht, sondern mit Zinn vermischt. Diese Mischung nennt man Bronze. Sie ist härter als reines Kupfer. Die Waffen, Haus- und Wirtschaftsgeräte wurden in diesem großen Abschnitte der menschlichen Entwicklung nur noch aus Bronze gefertigt. Die so mühsam gearbeitete Steinaxt wurde verächtlich zur Seite gelegt und die Bronzeaxt stak jetzt im breiten Ledergurt des Mannes.

Das war die Bronzezeit. Aus dieser Zeit, die man von 2500 oder 2000 bis 700 v. Chr. rechnet, sind auch im Oppelner Landkreis eine Unmenge von Beweisstücken gefunden worden. Ich nenne nur die Urnenfriedhöfe von Groschowitz, Kgl. Neudorf, Goslawitz, Sowade und Czarnowanz. In einem Kreise umschließen diese Fundorte die Stadt Oppeln. Was erzählen uns diese Funde der Ueberreste alter Völker, die vor rund 3000 Jahren unsere Heimatscholle bewohnten, sich von ihr nähren ließen und in ihr die letzte Ruhstatt fanden? Komm, lieber Leser, mit mir ins Museum! Dort sind die gehobenen Fundstücke aufbewahrt in einer langen Reihe von Glasschränken. Dort wollen wir dem Manne der Wissenschaft lauschen, was er in seiner stillen Studierstube sich von den Urnen, ihrem Inhalt an Knochenasche, Schmucksachen oder Geräten aus Bronze erzählen ließ. Er ist gern bereit uns zu führen und malt uns durch seine Worte ein Bild aus jener fernen Zeit, so farbenreich und eindringlich:

„In der Bronzezeit war unsere Heimat reich bewohnt. Die dorfartigen Siedlungen lagen in den Wäldern eingebettet, umgeben von den Aeckern und Wiesen. Die Bewohner besaßen damals schon das Rind und das Schwein als die wichtigsten Haustiere. Die viereckigen Hütten waren aus rohen Baumstämmen aufgebaut und mit Lehm verdichtet. Ein schützendes Dach ruhte auf starken Pfosten, die in dem Erdboden eingelassen waren. Die Menschen trugen Leinengewänder, auch Fell- und Lederbekleidung. Die zahlreich gefundenen Spinnwirtel und Webegewichte zeugen, daß die Kunst des Spinnens und Webens schon bekannt war. Die Kleidung wußten Frauen und Männer durch Anbringung von glänzenden Bronzeknöpfchen, Bronzekettchen, Zustecknadeln (Fibeln) verschiedenster Form zu verzieren. Im breiten Ledergurt trug der Mann die glänzende, haarscharfe Bronzeaxt und daneben einen breiten Dolch. Auch die Lanze trug nunmehr eine Bronzespitze." Eine Frage unsererseits nach der Beschäftigung dieser Bronzeleute, beantwortet unser Führer, indem er ausführt: „Der damalige Mensch war seßhaft, — nicht mehr der herumstreifende Jäger. Er bebaute sein Feld in geregelter Wirtschaft und lebte von dem Ertrage. Der weite Wald mit seinem Wildreichtum gab dem Manne Gelegenheit zur Jagd. Die Ernährung war leicht gesichert. Dieses Gefühl der Sicherheit im Kampfe ums Dasein führte den Menschen weiter. Er sann und schaffte Erleichterungen und Verschönerungen seines Lebens, seiner Kleidung und seiner Wohnung. Er schmückte sich. Die Bearbeitung der Bronze zeigt in der Bronzezeit eine erstaunliche Höhe. Die feinsten Spiralen aus Bronzedraht, die vielen an Sicherheitsnadeln erinnernden Mantelschließen und breiten Brustspangen beweisen es uns. Es ist auch mit größter Wahrscheinlichkeit zu sagen, daß die Bronzeschmiede ihre Kunstwerke in den Handel brachten und weiter in andere Gegenden damit zogen. Und nun gar die Töpfe dieser Zeit! So mannigfach ist ihre Form, ihre Größe und die Verzierung. Hier stehen große fast 2 Meter im Umfang messende Vorratstöpfe, dort kleine, zierliche Töpfchen, wie sie eine Puppenküche gebrauchen könnte. Bald waren es Schüsseln mit breitem, ausliegendem Rande, bald Terrinen in weit ausbauchender Form, o. a. Die Verzierung der Gefäße geschah in verschiedenster Weise: einmal durch Rillen, dann durch Fingertupfen oder Fransen; dreieckige Flächen wurden mit parallelen Linien ausgefüllt. Dabei muß man noch bedenken, daß dem Töpfer dieser Zeit die Drehscheibe fehlte — nur allein auf die Geschicklichkeit seiner Hände war er angewiesen. Und ihre Toten — verbrannten sie auf einem Scheiterhaufen. Wir können annehmen, daß sich diese Menschen schon mit der Frage beschäftigt haben: Was kommt nach dem Tode? Sie glaubten ganz sicher an ein Fortleben in einem Jenseits. Da legten sie den Toten in all seinem Schmuck, mit Wehr und Waffe, auf den aufgetürmten Holzstoß und verbrannten ihn — in dem frommen Glauben, dem Toten das Losreißen von allem Irdischen dadurch zu erleichtern. Seine Angehörigen und Freunde sammelten die Ueberreste nach dem Brande, füllten ein größeres Gefäß mit der Asche des teuren Toten und setzten sie auf dem Friedhofe in einem Grabe bei. Damit er keinen Mangel leide auf dem Wege ins andere Leben, gaben sie Beigefäße mit Speise und Trank mit ins Grab. Einem Kinde gaben sie sein Spielzeug mit, aus Lehm gebrannte Kinderklappern mit Steinchen im Innern und Gefäße in Tiergestalt. — Noch eins werden Sie wissen wollen, nämlich den Namen dieses alten Volkes. Wie hieß es? Da können wir leider keine bestimmte Antwort finden. Gelehrte Männer behaupten, es seien Illyrier gewesen, also Angehörige derjenigen Völker, die später an der Donau nach Süden nach dem heutigen Illyrien zogen. Nur eins kann mit Bestimmtheit ausgesprochen werden. Es waren keine Germanen und erst recht nicht Slaven; denn erstere kamen erst um 400 v. Chr. in die hiesige Gegend und saßen vorher an der unteren Weichsel, während die Slaven zu dieser Zeit noch weit entfernt am Dnjepr und an den Pripetsümpfen siedelten.

Vielmehr noch könnten wir aus der Vorgeschichte unserer Heimat wissen, wenn nicht so unendlich viel von diesen Bodenaltertümern zerstört würde. Machen Sie es, liebe Heimatfreunde, nicht so wie jener Bauer, der jahrelang Sand aus seiner Grube verkaufte und dabei achtlos die Grabanlagen aus der Bronzezeit zerstörte, es nicht hinderte, daß seine Kinder beim Kühehüten mit den Gefäßen aus der nahen Sandgrube spielten und sie mutwillig zerbrachen, anstatt den ersten Fund der zuständigen Polizeibehörde, dem Amtsvorsteher, anzuzeigen." — Soweit der Meister der „Wissenschaft des Spatens". Wir scheiden mit Dank von ihm.

Strecke, Czarnowanz.

Spielreime aus Salzbrunn OS.

Es war einmal ein Mann,
Der hatte einen Schwamm.
Der Schwamm war ihm zu naß,
Da stieg er in das Faß.
Das Faß war ihm zu kalt,
Da ging er in den Wald.
Der Wald war ihm zu grün,
Da fuhr er nach Berlin,
Berlin war ihm zu groß,
Da wurde er Franzos'.
Franzos' war ihm zu arm,
Da ging er zum Gensdarm.
Gensdarm war ihm zu frech,
Da kriegt er eine weg!

O, du hast die Tasse (oder Puppe) zerschlagen,
wart, das werd' ich Mama sagen,
Mama wird mir 'n Pfennig geben,
Pfennig werd' ich Bäcker geben,
Bäcker wird mir Kuchen geben.
Kuchen werd' ich Ziege geben,
Ziege wird mir Milch dann geben,
Milch die werd' ich Katze geben.
Katze wird mir Mäuse fangen.
Mäuse werd' ich Hühnern geben,
Hühner werden Eier legen,
Eier werde ich verkaufen,
und das ganze Geld versaufen
dann im Winter barfuß laufen.

Adamek, Dt.-Probnitz.